

Neuerscheinungen

Alexander Querengässer: Friedrich der Streitbare. Kurfürst von Sachsen. Ein Fürst und seine Herrschaft im Spätmittelalter, Sax-Verlag Beucha/Markkleeberg 2018, 239 Seiten, ohne Abb., Hardcover, 24,80 Euro, ISBN 978-3-86729-224-5

Kurfürst Friedrich der Streitbare hat einen besonderen Platz in der sächsischen Geschichte; schließlich war er es, der den Wettinern die Kurwürde sicherte und letztlich dafür sorgte, dass das heutige Sachsen ebendiesen Namen führt.

Insofern mutet es erstaunlich an, dass seiner Person bislang nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Das liegt vielleicht auch an der spärlichen Quellenlage, denn die Quellen sprudeln längst nicht so reichlich, wie man bei einer derart hochgestellten Persönlichkeit meinen sollte. Zum großen Teil handelt es sich nämlich um Urkunden, die einem bestimmten Muster folgen und nur wenig Persönliches auf den Urkundenaussteller freigeben. Die Urkunden offenbaren zumeist nur Konfliktslagen, Fehden, Einungen u. ä. Insofern bemerkt Querengässer völlig zurecht, dass es schwerfällt, aus den mittelalterlichen Urkunden auf den Charakter des Ausstellers zu schließen. Dennoch werden im Anhang noch einmal sämtliche Fehden, die in irgendeinem Zusammenhang mit Friedrich IV./I. stehen, aufgelistet. Schon daran – aber nicht nur – merkt man die besondere Affinität des Autors zur Militärgeschichte. Mit großer Sachkenntnis werden bspw. auch die „Preußenreisen“ kontextualisiert. Bei den Preußenreisen handelte es sich um als Ritterschlagsreisen getarnte Kreuzzüge in das Deutschordensland.

Vielleicht fiel aufgrund dieser Vorliebe des Verf. auch die Wahl auf den meißnischen Markgrafen und späteren sächsischen Kurfürsten Friedrich IV./I. als Untersuchungsobjekt, der nämlich den Beinamen „der Streitbare“ trägt. Allerdings wird Friedrich IV./I. zu Unrecht auf (s)einen vorgeblich martialischen Charakter und die Erlangung der Kurwürde für die Wettiner reduziert, wie eben sein Beinamen „der Streitbare“ suggeriert. In seine Herrschaftszeit fällt bspw. auch die „weitsichtige“ Gründung der Leipziger Universität. Er war also neben allem kriegerischen Geschick auch ein durchaus geschickter Diplomat.

Insofern schafft Alexander Querengässer mit vorliegender Biografie in einem bislang spärlich beackerten Feld willkommene und erhellende Abhilfe. Neben den diplomatischen Quellen hat Querengässer vor allem der „Katharina Divina“ für seinen biografischen Zugang gesteigerte Bedeutung beigemessen. Dabei handelt es sich um einen Fürstenspiegel, den Friedrichs Mutter, Katharina von Henneberg, bei dem Augustinereremiten Johann von Vippach in Auftrag gegeben hatte. Vippach griff dabei auf „De regimine principum“ (sic!), S. 13, wohl nur ein Tippfehler, recte „principum“) des Aegidius Romanus zurück. Der Autor bemüht vielleicht etwas zu häufig den Fürstenspiegel für Friedrichs (späteres) Wirken und überinterpretiert wohl dessen Wirkung, denn es gibt keinerlei Zeugnisse, nicht einmal Hinweise,

dass sich Friedrich später in seinem Tun und Lassen auch tatsächlich nach diesem Fürstenspiegel gerichtet hätte.

Etwas kurz geraten scheint das Schlusskapitel „Tod, Beisetzung und Nachleben“, das gerade einmal zwei Seiten umfasst. Gern hätte man etwas mehr über Friedrichs „Nachleben“ erfahren. Wie wirkten sich die von Friedrich angestoßenen Entwicklungen aus, etwa die oben angesprochene Universitätsgründung oder die unter ihm vorgenommene Neustrukturierung der Kanzlei und deren Ablage- und Registraturprinzipien? Immerhin sollten schon seine Enkel Ernst und Albrecht das Land dauerhaft teilen...

Es handelt sich um eine höchst gelungene und auch gut lesbare Biografie, wenngleich zwei Wermutstropfen die vorzügliche Arbeit trüben. Zum einen die relativ zahlreichen Rechtschreib- und Grammatikfehler, die den Lesegenuss mitunter arg schmälern und bei einer Zweitaufgabe durch ein Lektorat ausgemerzt werden müssen; zum anderen das Fehlen eines Orts- und Personenregisters. Letzteres würde ein wiederholtes Nachschlagen zu vielen interessanten Facetten erheblich erleichtern. Außerdem wären dabei die auch hier zu bemängelnden zahlreichen Lese- oder Identifizierungsfehler von Orten und Personen aufgefallen und vermutlich beseitigt worden. Bspw. war der auf S. 31 genannte Heinz Schieding entgegen der Vermutung sicherlich kein Bürgerlicher, sondern Angehöriger des Adelsgeschlechts von Schiedingen, von dem zwei weitere Mitglieder auf S. 32 genannt werden; „Thammen Losere“ (S. 177), der 1427 Düben erwirbt, hätte zu Thammo Löser aufgelöst werden müssen, denn es handelt sich um ein Mitglied des um Pretzsch an der Elbe beheimateten Adelsgeschlechts Löser; die Neuenburg liegt natürlich nicht bei Freiberg (S. 29), sondern richtig über Freyburg/Unstrut, „Kloster ... Sczillan“ ist Kloster Zschillen (S. 87), Kamburg schreibt sich heute Camburg (S. 99) u. e. a. m.; und wo die „Gerichte von Lodeberg und Borgow“ (S. 99) liegen, bleibt gänzlich unklar. Gerade an letzterem Beleg zeigt sich, dass zwar viele Angaben aus den Urkunden übernommen wurden, bis hin zu langen, im heute schwer verständlichen Deutsch gehaltenen Passagen, sich aber nicht die Mühe gemacht wurde, diese auch zu verifizieren. Unter diesen Gesichtspunkten ist dem Band erst recht eine bereinigte Zweitaufgabe zu wünschen.

Dr. Lars-Arne Dannenberg

Helmut Bräuer: „... angst vnd noth ist vnser täglich brott ...“. Sozial- und mentalitätsgeschichtliche Beobachtungen in Chemnitz während der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, Leipziger Universitätsverlag Leipzig 2019, 236 Seiten, 10 Abbildungen, 29,00 Euro, ISBN 978-3-96023-273-5

Anscheinend schlummert in Helmut Bräuers (geb. 1938) durch jahrzehntelange Forschung und Recherche gewachsene Sammlung ein schier unerschöpfliches Reservoir an Archivalien bzw.

den daraus zusammengetragenen Fakten und Materialien; zumindest sind in den letzten Jahren mehrere kleine Publikationen aus seiner Feder erschienen, vornehmlich zu Themen der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen (urbanen) Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Bräuer hat auch bereits mehrfach in den Sächsischen Heimatblättern publiziert, zuletzt im Heft 1/2018. Auch die hier anzuzeigende Publikation reiht sich in diese Serie ein. Hier wie da ist Chemnitz Untersuchungsgegenstand – die Stadt, die trotz seines langjährigen Wirkens an der Universität Leipzig und zeitweilig auch an den Universitäten von Wien, Basel, Salzburg und Trier stets im Mittelpunkt seines forschlichen Interesses stand. Im anzuzeigenden Band liegt der Fokus ganz auf dem 17. Jahrhundert, das ein Jahrhundert der Katastrophen war.

Ausgangsfrage ist, wie sich der Schrecken von Kriegen, Feuersbrünsten, Krankheitsepidemien, insbesondere die Pest, und daraus resultierende Hungersnöte auf die städtische Bevölkerung wirkte. Erst hatte der Dreißigjährige Krieg eine Spur der Verwüstung gezogen, die mehrfach auch verheerende Feuersbrünste auslöste, wie 1632, als ganz bewusst die Vorstädte angezündet wurden. Stadtbrände wüteten weiterhin in den Jahren 1617, 1631, 1634, 1643 und wohl auch 1645. Sie legten große Teile der Stadt in Schutt und Asche. Parallel wurde die Stadt in den Jahren 1611 bis 1614, 1632, 1639, 1643 und 1680 von der Pest heimgesucht, was zusammen mehrere tausende Tote forderte. Krieg bedeutete nicht nur Verwüstung, Requirierung, Mord und Vergewaltigung, sondern gerade auch für die Hausbesitzer zwangsweise Einquartierung und Kontributionen, die aufzubringen waren. Je länger der Krieg dauerte, um so mehr schlug der Frust der Soldaten, gleichgültig ob sie eigentlich Verbündete waren oder Kriegsgegner, in Vandalismus um. Der dabei entstandene Schaden bzw. die Aufwendungen lassen sich oft nur grob beziffern. Schätzungen der Kosten für Einquartierungen, Kost und Versorgung belaufen sich auf astronomische Höhen. Welche Instrumentarien standen der Stadt für Gegenmaßnahmen zur Verfügung? Der Stadt blieb als Ausweg meist nur, Petitionen an den Landesherrn zu schicken, in denen sie auf ihre Lage aufmerksam machten und um Steuererleichterungen baten. Aber die Chemnitzer standen natürlich mit ihrer Misere nicht allein da, und so musste man aus eigener Kraft wieder auf die Beine kommen, natürlich nicht ohne sich des göttlichen Beistands zu versichern. Die persönliche Verelendung wird durch die Bittgesuche an den Magistrat erkennbar. Erst aus diesen Schilderungen wird das ganze Elend deutlich. Die Stadt hatte ihrerseits kaum Reserven. Märkte und Messen als städtische Einnahmequelle fielen aus, die Armenkasse war leer, Getreidepreise wie generell Lebensmittelpreise stiegen ins Unermessliche und verschärften so die Spirale des Abschwungs.

Bräuer kann all diese Entwicklungen mit Quellen und Zahlen belegen. Hier zeigt sich die überaus intime Kenntnis des Autors mit dem archivali-